

DOI: 10.31648/pl.11876

ANNE D. PEITER

Université de La Réunion, Frankreich (Indischer Ozean)

ORCID: <https://orcid.org/0009-0004-0100-4967>

e-mail: [anne.peiter@univ-reunion.fr](mailto:anne.peiter@univ-reunion.fr)

## **Pass – Medien – Täuschung. Rettungsversuche im Genozid an den Tutsi Ruandas im Spiegel der Autobiographie von Yolande Mukagasana**

### **Passport – Media – Deception: Rescue Attempts During the Genocide Against the Tutsi in Rwanda as Reflected in the Autobiography of Yolande Mukagasana**

**Schlüsselwörter:** Genozid an den Tutsi Ruandas, autobiographisches Schreiben von Überlebenden, Medien und Rassismus

**Keywords:** Genocide against the Tutsi of Rwanda, Autobiographical writing by survivors, Media and racism

#### **Abstract**

Ausgehend von der Autobiographie Yolande Mukagasanas, die 1994 den Genozid an den Tutsi Ruandas überlebte, untersucht der Beitrag zunächst die langfristige Wirkung von rassistischen Klischees, die sich bei der Kolonialisierung des Landes durch die Deutschen und Belgier ausgebreitet hatten. Der „Hamiten-Mythos“ enthielt u.a. die Idee, die Tutsi seien von „hinterhältigem Charakter“. Ihre Frauen würden systematisch ihre sexuellen Reize ausnutzen, um die Bevölkerungsmehrheit, nämlich die Hutu, zu unterjochen. Zwei einschlägige Beispiele aus der ruandischen Presse, die entsprechende Karikaturen pornographischen Inhalts verbreitete, sollen die Brutalität dieser Zuschreibungen veranschaulichen. Für Mukagasanas Leben hatte der Rassismus direkte Konsequenzen. Als am 6. April 1994 der Genozid begann, wurde sie verdächtigt, als Prostituierte wichtige Männer ausspionieren zu wollen. Der Beitrag zeigt, wie Mukagasana in einem ersten Schritt die falsche Meldung, sie sei tot aufgefunden wurde, für sich zu nutzen versuchte. Als der genozidale Apparat dann doch nach ihr zu suchen begann, erlebte sie die extreme räumliche Verengung und den abnehmenden Bewegungsradius: Überall hatten die Mord-Kommandos Straßensperren errichtet, die der Kontrolle der Identitäten und der Verhinderung von Fluchten dienten. Die hintergründige Nutzung der rassistischen Klischees, d.h. ihre subversive Bestätigung als Mittel gegen die Täter,

rettete Mukagasana das Leben, ließ sie aber verstört und zutiefst traumatisiert zurück. Mordszenen, zu deren Zeugin sie bei ihrer Fahrt durch die Hauptstadt Kigali wurde, erklären die Schwierigkeit, „das Überleben zu überleben“. Zugleich eröffnet die Analyse ihrer Autobiographie Zugänge zu Anpassungsstrategien, die sich verfolgte Frauen mitunter zu eigen machten, um dem Mordapparat zu entgehen.

### Abstract

Based on the autobiography of Yolande Mukagasana, a survivor of the 1994 genocide against the Tutsi in Rwanda, this article examines the long-term impact of racist stereotypes that were propagated during the country's colonisation by the Germans and Belgians. The "Hamite myth", which included the notion that Tutsi people were of a "devious character", suggested that Tutsi women systematically used their sexual allure to subjugate the Hutu majority. Two pertinent examples from the Rwandan press, which published corresponding caricatures with pornographic content, illustrate the brutality of these racial attributions. Racism had direct consequences for Mukagasana's life. When the genocide began on 6 April 1994, she was suspected of attempting to spy on important men as a prostitute. The article demonstrates how Mukagasana initially sought to take advantage of the false report that she had been found dead. However, when the genocidal forces eventually began to search for her, she experienced extreme spatial confinement and a severe restriction of movement: the death squads had erected roadblocks everywhere to control identities and prevent escapes. The subtle use of racist stereotypes – manipulated subversively to protect herself from the perpetrators – ultimately saved Mukagasana's life, but left her distraught and deeply traumatised. The murder scenes she witnessed while travelling through the capital, Kigali, illustrate the profound challenge of "surviving survival". At the same time, the analysis of her autobiography provides insight into the adaptation strategies used by persecuted women in their desperate attempts to escape the genocidal apparatus.

## Zur Einführung

Der Genozid an den Tutsi Ruandas, der sich 2024 zum 30. Mal jährt, ist nicht nur ein „fernes“ Ereignis, das man geographisch in Zentralafrika zu verorten hat. Vielmehr bestehen vielfältige Beziehungen und Verflechtungen zur europäischen und nicht zuletzt deutschen Kolonialgeschichte. Es war das Kaiserreich, das als erste Kolonialmacht in Ruanda in Erscheinung trat. Da jedoch der Hamiten-Mythos, der wesentlich zur künstlichen „Ethnifizierung“ des Landes beitrug, in der Bundesrepublik so gut wie nicht bekannt ist, lohnt ein Blick auf die Konsequenzen, die – von den Kolonialist:innen völlig unbeabsichtigt – hundert Jahre nach ihrem ersten Auftauchen in Ruanda zu verzeichnen waren.

Ausgehend von einem autobiographischen Zeugnis, das von einer Überlebenden des Genozids an den Tutsi Ruandas geschrieben wurden, möchte ich im folgenden Beitrag den Strategien nachgehen, die die Verfolgte gemeinsam mit ihrer Familie zwecks Dissimulierung ihrer Identität und körperlichen Präsenz

anzuwenden versuchte. Die Untersuchung betrifft die Zeit, die auf den Abschuss des Flugzeugs des ruandischen Präsidenten am 6. April 1994 folgte. Hier gingen die kriegsbedingten Konflikte in einen sich mit ungeheurer Schnelligkeit über das gesamte Land ausbreitenden Genozid über.

Ins Zentrum der Überlegungen rückt das verzweifelte Bemühen Yolande Mukagasanas, die gemeinsam mit ihrem Mann Joseph und ihren drei Kindern dem radio-gestützten genozidalen Apparat zu entgehen versuchte, d.h. den technischen Möglichkeiten der Mörder:innen im engsten Umkreis ihres Kigalier Viertels die Suche nach Verstecken entgegensetzte. Der Informationsgrad, über den die Familie verfügte, spielte bei der Suche nach Rettung eine entscheidende Rolle. Solange klar war, was im Radio über den Verbleib der Frau berichtet wurde, konnte in gewissem Grade eine Anpassung an die Gefahr erfolgen: Die Familie versuchte, den Mordapparat so gut wie möglich zu täuschen. Sobald jedoch der Zugang zu Informationen unmöglich wurde, lag die einzige Hoffnung darin, Unterstützung durch Nachbar:innen zu bekommen, die bereit waren, ihr Leben zu riskieren und trotz der sich systematisierenden Hausdurchsuchungen ein Versteck zur Verfügung zu stellen.

Dass der Begriff des „Mörders“ – wie eben zu sehen war – nicht nur in der maskulinen, sondern auch in der femininen Form verwendet werden muss, hat mit der Tatsache zu tun, dass sich neben den „Gewalt-Experten“, d.h. Polizisten, Gendarmen, Soldaten der regulären Armee sowie der ungemein einflussreichen Miliz der *Interahamwe*, die Zivilbevölkerung an der Umsetzung der Vernichtungspolitik beteiligte. Zur Furchtbarkeit des Zivilisationsbruchs, der durch die Vernichtungspolitik zustande kam, gehört, dass Frauen an den Massakern, Plünderungen, der öffentlichen Demütigung der Opfer sowie einer um sich greifenden Praxis der Denunziation teilnahmen. Auch Jugendliche, ja sogar Kinder wurden mitunter in diese „Vergemeinschaftung“ des Tötens einbezogen, und zwar nach regelrechten „Lehrstunden“, in denen der Mord als Aufgabe *aller* dargestellt wurde (Dumas 2014a: 75–86).

Wie zu zeigen sein wird, stellte sich Mukagasanas Geschichte als eine ebenso unübersehbare wie komplexe Folge von Ortswechseln mit immer neuen Verstecken und immer neuen Fluchten im allerengsten Umkreis, rund um das eigene Zuhause, dar. Es kann an diesem einen Beispiel die Eskalation im Mikrokosmos eines Außenviertels der Hauptstadt veranschaulicht werden, die es für die Gegner:innen des Genozids immer schwieriger machte, Solidarität zu zeigen<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Welche Rolle das Sich-gegenseitig-Kennen gerade auf den Dörfern spielte, untersucht das folgende, äußerst kenntnisreiche Buch: (Dumas 2014b).

Zu den ideologischen Voraussetzungen des Genozids gehörte die Zuschreibung einer fixen, ethnischen Identität: Die „Tutsi“ hätten, so die Überzeugung der Täter:innen, kein Recht zu leben, weil sie naturgegeben „fremd“, „gefährlich“ und „anders“ seien. Worin genau das rassistische Repertoire des Antitutismus bestand, wird im ersten Teil dieses Beitrags erläutert werden. Das Vorhaben besteht darin, zunächst eine allgemeine historische Einführung zu geben und im Lichte dieser allgemeinen Entwicklungen sodann die Autobiographie nach ihren Mustern und Besonderheiten zu befragen.

## Historische Grundkoordinaten

Beginnen werden soll mit einigen allgemeinen Hinweisen. Neben dem Radio als Mittel zur Verbreitung rassistischer Konzepte sowie als organisatorische Hilfe zur Durchführung der Massaker hat die Frage eine Rolle zu spielen, wie überhaupt die Unterscheidung von Menschen, die zu töten seien, und Menschen, die leben durften, bewerkstelligt wurde. Verwaltungsfragen treten an dieser Stelle hervor, und sie reichen weit zurück in die deutsch-ruandische und belgisch-ruandische Verflechtungsgeschichte während des Kolonialismus.

Wie der Historiker Raul Hilberg mit Blick auf den Holocaust festgehalten hat, ist die Phase der Identifizierung für alle genozidale Massengewalt unabdingbar (Hilberg 1990). Regime, die Vernichtungsplänen folgen, sind stets bestrebt, „Täuschungs“ – Versuche zu unterbinden und in einem ersten Schritt zu einer möglichst „klaren“ Definition des prospektiven Kreises der Opfer zu finden. In Ruanda geschah dies durch eine Organisationsstruktur, die in der Forschung treffend als „Genozid der Nähe“ beschrieben worden ist. Zum spezifischen Vorgehen der extremistischen Hutu gehörte die Errichtung von Barrieren, die die Verfolgten im gesamten Land daran hindern sollten, ihr Dorf, ihre Stadt oder, wie es oft hieß, „ihren Hügel“ zu verlassen, um anderswo eine andere, fremde, „ethnisch entgegengesetzte“ Identität anzunehmen.

Anders als der Shoah wurde also die Phase der Identifizierung vielfach übersprungen und umstandslos mit dem Töten begonnen. Nachbar:innen töteten Nachbar:innen, Lehrer:innen ihre Schüler:innen, Schüler:innen ihre Lehrer:innen, Priester Mitglieder ihrer Gemeinden – oder umgekehrt. Mitunter kam es auch zu Morden an nahen Verwandten, und zwar besonders im Fall so genannter „Mischehen“<sup>2</sup>. Die

---

<sup>2</sup> Ein paradigmatisches Beispiel beschreibt Nsengimana, der von seiner eigenen Mutter, einer Hut, verraten wurde. Nsengimana, 2019.

Voraussetzung dieser Massengewalt bestand jedoch darin, dass die Verfolgten ihren Wohnort gar nicht erst verlassen konnten, d.h. sich gezwungen sahen, dort zu bleiben, wo jeder jeden kannte. Eine Politik der Verunmöglichung von „Täuschung“ wurde betrieben, die wesentlich die unerhörte „Effizienz“ dieses Genozids und seiner beispiellosen Beschleunigung erklärt: In nur hundert Tagen wurden schätzungsweise eine Million Menschen ermordet.<sup>3</sup> Eine gewisse „Anonymität“ des Tötungsapparats, wie man ihn aus der Geschichte der Vernichtung der europäischen Jüd:innen her kennt (Peiter 2019), war also für die Vernichtung der Tutsi nicht in gleicher Weise konstitutiv. Vorherrschend war eher die Feststellung der Opfer, dass sie mitten in ihrem vertrauten Alltag von der Gewalt eingeholt und im Rahmen einer nachbarschaftlicher Vertrautheit, d.h. von bekannten Menschen, den Massakern unterworfen wurden.

Wenn es den Tutsi gelang, die Barrieren zu überwinden bzw. sich auf geheimen Wegen von ihnen wegzubewegen, stiegen die Chancen, sich als Hutu ausgeben zu können. Erfolg konnte die Verschleierung der Identität jedoch nur haben, wenn durch gefälschte Ausweise oder Pässe gegenüber dem Mordapparat glaubhaft gemacht werden konnte, nicht zur Tutsi-Minderheit zu gehören. Auch hier spielten Fragen der Verwaltung eine Rolle. Inwieweit konnte mit Hilfe der Papiere abgelenkt werden von einem „Gewohnheitswissen“, mit dem extremistische Hutu den Tutsi eine ganz bestimmte, physische Erscheinung zuschrieben? Welche Kontakte mussten gegeben sein, um überhaupt in den Besitz solcher Papiere zu gelangen? Und wie mussten quasi-schauspielerische Fähigkeiten hinzutreten, um bei den Kontrollen keinen Verdacht zu erwecken?

Wichtig ist auch die Frage, wie es sich bei so genannten „Mischehen“ verhielt, die die Frage nach der Identität ganz grundsätzlich auf den Prüfstand stellten und das gewaltsame Verlangen nach „Eindeutigkeit“ (oder besser: nach Ver eindeutigung) der Zugehörigkeit verstärkten. Auch in dieser Hinsicht wird das Zeugnis Mukagasanas von paradigmatischer Bedeutung sein.

Die Papiere, die Identität „bezeugten“, mussten, bedingt durch die erst von den Deutschen, dann durch die Belgier betriebene, künstliche „Ethnifizierung“ der ruandischen Gesellschaft, seit den 1930er Jahren mit Hinweisen zur jeweiligen „Ethnie“ ihres Inhabers oder ihrer Inhaberin versehen werden. Die Voraussetzungen, mit Hilfe der Administration Tutsi, Hutu und Twa klar voneinander zu unterscheiden, waren also sechs Jahrzehnte vor der eigentlichen Katastrophe

---

<sup>3</sup> Einen Überblick zur Vorgeschichte, Geschichte und den Folgen des Genozids enthält: Peiter 2024a.

implementiert worden. Das heißt nicht, dass schon zu diesem Zeitpunkt die Vernichtung der Tutsi geplant worden wäre. Die belgische Kolonialmacht hatte schlicht administrative Gepflogenheiten Europas auf die Kolonie übertragen. Allerdings geschah dies unter Hinzunahme von ethnischen Informationen, die erst im vom nationalsozialistischen Deutschland besetzten Europa für die jüdische Minderheit den Stempel „Jude“ sowie die zusätzlichen Vornamen „Sarah“ bzw. „Israel“ verpflichtend gemacht werden würden.

In Ruanda zeigte sich, dass die „Authentifizierung“ der vermeintlich existierenden Identitäten von „Hutu“, „Tutsi“ und „Twa“, die durch einen handschriftlich eingetragenen Strich durch die beiden „nicht zutreffenden“ Ethnien hervorgebracht wurde, eine wichtige Ergänzung zu der Verhinderung von Fluchten darstellte. „Täuschungs“ – Versuche der Tutsi waren nämlich darauf angewiesen, die existierenden, administrativen Praktiken zu unterlaufen bzw. Menschen zu finden, die bereit waren, falsche Papiere für sie zu besorgen. Es ging darum, Fest- und Zuschreibungen in Frage zu stellen bzw. das, was durch die rassistische Logik verordnet worden war, zu verbergen. Dass solche Techniken, die auch schon vor dem Genozid existiert hatten, wiederum das Klischee verstärken konnten, die Tutsi seien „unehrlich“ und „unzuverlässig“, sei zumindest kurz bemerkt.

In der Praxis erwies sich, dass gerade bei „Mischehen“ die Zugehörigkeit zu den Hutu durch das Mittun an den Tötungen „bewiesen“ werden konnte. Täuschungen stellten sich also nicht unbedingt als angstvolles Ausweichen dar, sondern konnten die Form eines praktischen Überschwenkens hin zur Identität der Hutu annehmen. Diese Komplizenschaft selbst musste jedoch nicht unbedingt „echt“ sein. Der Fall der Familie von Yolande Mukagasana kann auch darum als aufschlussreich gelten, weil ihr Mann versuchte, sich als Befürworter des Genozids darzustellen, um auf diese Weise seine Frau und seine Kinder zu retten. Er vollzog eine heimliche Pendelbewegung zwischen den Barrieren auf der einen Seite, an denen er sich – allerdings ohne zu töten – den Tätern anzugleichen versuchte, und dem Versteck seiner Familie auf der anderen. Vor den Hutu-Milizen behauptete er, jeden Kontakt zu seiner Frau verloren zu haben. Dies konnte jedoch ein wachsendes Misstrauen der Täter nicht verhindern. Weil sich seine echten Überzeugungen zu stark in seinem Verhalten spiegelten, wurde ihm schließlich angekündigt, man werde ihn am kommenden Tag als Verräter töten. Dieses Vorhaben wurde in der Tat kurz nach Beginn der Massaker in die Tat umgesetzt. Aus einem Versteck heraus musste seine Frau mit ansehen, wie man ihm zuerst die eine Hand abschlug, um ihn sodann ganz zu Tode zu bringen.

Kinder, denen die ethnischen Zuschreibungen noch fremd waren, gerieten im Kosmos der radikalen Separierungen mitunter in eine identitäre Verwirrung, die

ihnen den Gedanken eingab, es müsse sich beim „Tutsi-Sein“ um eine Schuld des Tuns handeln, die man durch Veränderung des eigenen Verhaltens wieder „gutmachen“ könne. Zeugnisse der überlebenden Jüngsten exemplifizieren die Perversität des Vorwurfs der „Täuschung“, wie er von den Schergen formuliert zu werden pflegte, am besten<sup>4</sup>.

Mukagasanas Kinder waren alt genug, um zu verstehen, dass sie zwischen den Fronten, zwischen den Ethnien und damit jenseits aller Eindeutigkeit standen. Auch wenn ihnen zu Beginn das ganze Ausmaß der Gefahr nicht bewusst war, machten sie innerhalb kürzester Frist einen „Lernprozess“ durch. Dieser ließ auch sie ihren eigenen Tod antizipieren. Jede Gegenwehr wurde als sinnlos erkannt. Und in der Tat: Nachdem die drei Jugendlichen von ihrer Mutter getrennt worden waren, wurden sie von den Mördern aufgefunden, doch vorerst am Leben gelassen. Indem die Milizen gegen Mukagasanas Kinder Gewalt anwendeten, versuchten sie, herauszubekommen, wo sich die Mutter versteckt halte. Da die Kinder den Verrat verweigerten und überdies gar nicht wussten, wo sich die Mutter aufhielt, kam es schließlich zu ihrer Ermordung. Die Mutter war damit die einzige Überlebende der Kernfamilie. Auch die Großfamilie – Geschwister und andere Verwandten – wurden massiv zu Opfern des Regimes. Mukagasanas autobiographischer Bericht entspricht damit einer Selbstanalyse, in der sie zu zeigen versucht, dass sie Wochen gebraucht habe, um sich einzugestehen, dass ihre Kinder wirklich nicht mehr am Leben waren<sup>5</sup>.

Dass sie ihre Autobiographie mit der Hilfe eines Mentors geschrieben hat, dessen Namen als Co-Autor auf dem Titelblatt erscheint, mag der tiefen Traumatisierung der Überlebenden geschuldet sein. Keineswegs darf die „Schreibhilfe“ als Beweis dafür gewertet werden, die Autorin habe keine Übung im Verfassen von Texten gehabt. Im Gegenteil muss Mukagasana als besonders gebildete Frau gelten, die mit beeindruckender Klarheit und Präzision von ihrem Leben zu erzählen vermochte. Die Zusammenarbeit erklärt sich vielmehr aus der Schwierigkeit, *überhaupt* vom Erlittenen Bericht abzulegen. Dass es neben Mukagasana viele weitere Projekte aus Ruanda gibt, in denen stets der Dialog mit einer zuhörenden Person oder Gruppe gesucht wurde, stellt also keinen Zufall dar. Die

---

<sup>4</sup> Die heute in Deutschland lebende Esther Mujawayo berichtet von dem Fall ihrer Freundin Alice, deren noch sehr junge Kinder sich bemühten, zu „verstehen“, warum man sie überhaupt verfolgte. Sie versprachen „Besserung“, ohne zu begreifen, dass ihr Schicksal im Moment ihrer Geburt besiegelt worden war. Mujawayo, Esther und Belhaddad, Souâd 2011.

<sup>5</sup> Dass Mukagasana den Tod ihrer Kinder nicht wahrhaben wollte, hatte auch damit zu tun, dass sie das „Warum?“ des Genozids nicht verstand. Die Fassungslosigkeit der Opfer wird untersucht in: Peiter 2023b.



Vereinsamung der wenigen Überlebenden gehörte mit zu den größten Problemen, mit denen diese sich seit ihrer Befreiung im Juli 1994 konfrontiert sahen.

Die weiteren Ausführungen zielen darauf, die Schnittstelle zwischen identitär-genozidalen Herrschaftspraktiken, Radiosendungen und den individuellen Reaktionen auf eine tödliche Bedrohung in den Blick zu nehmen, um auf diese Weise die von den Belgiern eingeführten Pässe und das Vertrauen europäischer „Entwicklungs“-Helfer:innen, die Finanzierung von Radiostationen dienten automatisch der Bildungsförderung, einer historisch informierten Kritik zu unterziehen.

Dieser Zugang wird es auch erlauben, die in Deutschland verbreitete Idee zu korrigieren, die besagt, beim Genozid des Jahres 1994 habe es sich um einen „Ausbruch“ von „tribaler Gewalt“ praktisch ohne jede Vorgeschichte gehandelt. In Wirklichkeit hat sich diese jedoch schon seit der so genannten „Hutu-Revolution“ des Jahres 1959 vorbereitet<sup>6</sup>, so dass sich die „Täuschungsmanöver“ der Verfolgten in eine lange Folge von immer neuen Pogromen, Massenvergewaltigungen, Plünderungen und Vertreibungen einschrieben<sup>7</sup>. Indem dem Aspekt von Radio- und Verwaltungs-Techniken Aufmerksamkeit geschenkt wird, soll also auch die – offen negationistische – These einer Kritik unterzogen werden, die besagt, in Wirklichkeit habe es sich beim Genozid des Jahres 1994 um einen „spontanen“ Ausbruch von „Volkszorn“ und eine allein „kriegsbedingte“ Gewalt gehandelt. Ihr sei keinerlei Systematik oder bewusste Vorbereitungen vorausgegangen.

Der Blick auf die spezifisch modernen Aspekte der Massaker verdeutlicht, dass die Verwendung von gleichsam „primitiven“ Waffen, wie sie gerade von der bäuerlichen Bevölkerung für die Tötungen benutzt wurden, zu einer Dialektik gehörte, die die „Raffinesse“ und Modernität der Organisationsstrukturen keineswegs ausschloss. Auf der einen Seite kann die Ermordung der Tutsi also durchaus, wie Jean Hatzfeld das getan hat, als „landwirtschaftlicher Genozid“ bezeichnet werden (Hatzfeld 2003). Die Machete, die vom bäuerlichen Werkzeug zum Mittel eines Völkermords wurde, steht dafür als Symbol. Doch muss zugleich immer hinzugefügt werden, dass spezifisch moderne Charakteristika hinzutraten. Die Indoktrination der Hutu-Mehrheit durch Zeitungen und Radio bietet dafür ein Beispiel.

Wie tief der „Zivilisationsbruch“ (Dan Diner) gewesen ist, der durch den Genozid zustande kam, spricht aus der Tatsache, dass wirklich auf eine Totalität bei der Beteiligung am Töten gezielt wurde. Ein furchtbares Beispiel, bei dem die

<sup>6</sup> Dazu Genauerer in: Prunier 1995.

<sup>7</sup> Zu den Folgen der Verbrechen, die 1994 an Frauen und jungen Mädchen begangen wurden, vgl.: Torgovnik, 2009.



führende Rolle hervortritt, die eine Nachbarin bei der Demütigung und Tötung von zwei völlig wehrlosen, alten Frauen spielte, ist dokumentiert in der Autobiographie der heute in Deutschland lebenden Esther Mujawayo.

Cette femme, Uzanyizoga, elle avait été horrible dans la mort de Maman et de ma tante. Toutes les deux, on ne les a pas tuées sur le coup, on les a d'abord humiliées comme pas possible. Après avoir massacré mon père et ses amis, les tueurs se sont rendu compte que les vieilles étaient encore à la maison, puisque Maman ne pouvait pas se lever. Alors, avant de piller la maison et de la détruire, ils les ont sorties de leur lit et ils les ont jetées sur les cadavres, mais sans les tuer. Et là, les deux vieilles sont devenues la risée de tout le monde, les femmes venaient se moquer d'elles et cette voisine, en face, Uzanyizoga, a commencé à les déshabiller... C'est comme ça que Maman et ma grand-tante sont mortes nues – mortes de soleil, de soif, de pluie, de faim (Mujawayo / Belhaddad 2011: 80–81).

Diese Frau, Uzanyizoga, hat sich auf schreckliche Weise am Tod von Mama und meiner Tante beteiligt. Beide wurden nicht sofort getötet, sondern erst einmal auf das Schlimmste gedemütigt. Nachdem sie meinen Vater und seine Freunde abgeschlachtet hatten, stellten die Mörder fest, dass die alten Frauen noch im Haus waren, da Mama nicht aufstehen konnte. Bevor sie also das Haus plünderten und zerstörten, holten sie sie aus ihren Betten und warfen sie auf die Leichen, aber sie töteten sie nicht. Und dann wurden die beiden alten Frauen zum Gespött der Leute, die Frauen kamen und machten sich über sie lustig und diese Nachbarin von gegenüber, Uzanyizoga, fing an, sie auszuziehen... So sind Mama und meine Großtante nackt gestorben – gestorben an der Sonne, am Durst, am Regen und am Hunger. [Übersetzung A. P.]

Im nächsten Abschnitt geht es zunächst einmal um die zentrale Rolle des Radios und der durch sie verbreiteten, rassistischen Stereotypen. Danach soll am Beispiel der einen, genannten Familie die konkreten Konsequenzen von Identifizierungs- und Organisationspraktiken der Gewalthaber nachgezeichnet werden.

## Hamiten-Mythos und Hass-Radio

Dass es in Ruanda überhaupt zur Segregation und „ethnisch“ motivierten Konflikten kommen konnte, hat zu tun mit der Verbreitung eines Mythos, der seit Mitte der 1890er Jahre von Europa aus nach Ruanda importiert worden war. Es handelte sich um die Verwissenschaftlichung einer jahrhundertealten Bibelexegese zur Noah-Geschichte, die als „hamitische Theorie“ bezeichnet zu werden pflegt (Rohrbacher 2002). Die ersten Deutschen, die nach Ruanda eindringen, waren der Überzeugung, bei den Tutsi hätten sie Nachfahren des Noah-Sohns „Cham“ vor sich – Nachfahren, die irgendwie „semitisch“, in jedem Fall „nicht-negroid“

und damit „quasi-weiß“ seien. Man schrieb den Tutsi, die mitunter auch als „weiße Neger“ klassifiziert wurden, eine ferne Herkunft irgendwo in Abessinien, im Ägypten der Pharaonen oder gar im Tibet zu und hielt die Theorie für erwiesen, sie seien als „geborene Herrenrasse“ zu klassifizieren, die sich durch „besondere Intelligenz“, „superlativische, körperliche Größe“, „feine, nicht-negroide Nasen“ und eine ursprünglich „nomadische“ Lebensweise als Besitzer großer Rinder-Herden von den „Bantu-Negern“ der Hutu bzw. den „zwerghaft-kleinen“ „Pygmäen“, nämlich der winzigen Minderheit der „Urbewölkerung“ der „Twa“, unterschieden (Chrétien, Kabanda 2016). So schreibt etwa der erste Kolonialresident des Kaiserreichs über eine 60jährige Frau:

Ihr hellfarbiges, nicht unsympathisches Gesicht, das ein altes körperliches Gebrechen durch eine tiefe Leidensfalte und ein gezwungenes Lächeln durchgeistigt hat, zeigt sehr deutlich, daß ihre Ascendenz viel Mtussiblut [= „Tutsi-Blut“; A. P.] in sich ausgenommen hat. Wo im Innern Ostafrikas ein Gesicht unserem Schönheitsideal sich nähert, kann man fast stets eine Vermischung mit den im Westen der deutschen und englischen Gebiete als herrschende Klassen sitzenden, in Unjamwesi zerstreut als Viehhirten lebenden Watussi (auch wahuma oder wahima genannt) feststellen [...] (Kandt 1904: 74).

Als besonders wirkungsmächtig erwies sich die Behauptung, die Tutsi gehörten gar nicht wirklich zu Ruanda. So konnten sie im Laufe der Jahrzehnte mehr und mehr als „Fremde“ ausgeschlossen bzw. tatsächlich zu solchen gemacht werden: Massenvertreibungen, die sich seit dem Jahr 1959, dem ersten Höhepunkt der Gewalt, in wiederkehrenden Konfliktsituationen wiederholten, nahmen den Tutsi ihre Heimat<sup>8</sup>. Schätzungsweise 336.000 Tutsi wurden allein 1959 vertrieben, was wiederum die Grundlage für zahlreiche migrationsbedingte Probleme und Konflikte mit Anrainerstaaten schuf. Der Bürgerkrieg der Jahre 1990–1994 ist ohne diese Vorgeschichte nicht zu denken.

Das Stereotyp der „Intelligenz“, das zu dem breiten Spektrum von antisemitisch inspirierten Zuschreibungen gehört, ist für die Frage nach „Täuschung“ und „Illusion“ von besonderer Bedeutung, denn es hatte (und hat) die Tendenz, vom vermeintlich Positiven in sein genaues Gegenteil umzuschlagen. Darin vergleichbar mit Mechanismen, die auch vom modernen, rassenbiologischen Antisemitismus her bekannt sind, wandelte sich die Bewunderung für die vermeintlich „höhere Intelligenz“ der Tutsi leicht in die Überzeugung, man habe bei ihnen mit perfidem Egoismus und der „angeborenen“ Fähigkeit zu rechnen, die eigenen Interessen auf hinterhältige Weise durchzusetzen.

---

<sup>8</sup> Zu dieser Zäsur und seinen Folgen: Mugesera 2014.

Their intelligent and delicate appearance, their love of money, their capacity to adapt to any situation seem to indicate a semitic-origin (Monsignor Le Roy, zitiert nach: Prunier, 1995: 8).

Intelligenz war also plötzlich nichts Anerkennenswertes mehr, sondern verstärkte bereits bestehende, kollektive Ängste: Der Gegner schien, obwohl zahlenmäßig deutlich in der Minderheit, eigene, verborgene Techniken zur Beherrschung in Gang setzen und im In- wie im Ausland die „Fäden der Macht“ in Händen zu halten<sup>9</sup>.

Eine ähnliche Dialektik galt auch für die vermeintlich objektive „Schönheit“ der Körper der Tutsi. Die deutschen Kolonisatoren hatten sich beeindruckt gezeigt von ihrer schieren Größe und ihren Gesichtszügen, die – der Behauptung der ersten „Experten“ nach – so gar nichts „Afrikanisches“ an sich hätten.

Die Wahima sind ein äußerst schönes, ansehnliches Volk, nicht nur unter Negern, sondern auch unter den kritischen Augen des Europäers. Hoch und schlank gewachsen, mit wundervoll gebildeten Händen und Füßen, vereint der Mhima in seinem Äußeren die Krafterscheinung eines Naturmenschen mit der klassisch schönen Erscheinung der Statue eines Praxiteles (Vetter 1906: 87).

Besondere Aufmerksamkeit erfuhren die Frauen aus Tutsi-Familien. Sie wurden in der anthropologischen und anthropometrischen Forschung Europas (und Deutschlands) oft mit lobend-enthusiastischen Worten beschrieben, vermessen und entsprechend häufig fotografiert<sup>10</sup>. Eine unterschwellig pornographische Schaulust spielte dabei eine kaum zu übersehende Rolle. Hier nur zwei Fotos des deutschen Oberstleutnants und Topographen Max Weiss, der sich nach einer Kurzausbildung in Sachen Anthropologie mit einem umfangreichen Buch über „Völkerstämme“ in Deutsch-Ostafrika zu Wort meldete.

In der Selbstwahrnehmung der Hutu-Bevölkerung ergab sich in diesem Kontext allmählich eine Entwicklung, die trotz aller eindeutig verbindenden Elemente zwischen Hutu und Tutsi – Sprache, Kultur, religiöse Überzeugungen, Lebensformen – gerade die Tutsi-Frauen mit Hass bedachte. Es wurde behauptet, sie seien „unnahbar“ und „arrogant“ und dienten wegen ihrer „sexuellen Verführungskraft“ als Spioninnen der Tutsi-Minderheit. Das Ziel der Tutsi-Eliten bestehe darin, ihre Frauen heimlich in die Kreise der Hutu „einzuschleusen“<sup>11</sup>.

<sup>9</sup> Vergleichbare Klischees waren auch in Burundi verbreitet: Chrétien, 1999: 129–166.

<sup>10</sup> Ein paradigmatisches Beispiel dafür bietet die Veröffentlichung eines deutschen Kolonialisten: Weiss 1910.

<sup>11</sup> Viele Beispiele dafür finden sich in: Chrétien 1995.



Abbildung Nr. 1: Das Schwarz-Weiß-Foto zeigt zwei junge ruandische Mädchen in einer Profilaufnahme. Die Brust der einen ist unbedeckt, die Kleidung der zweiten so kurz, dass eine pornographische Schaulust geweckt wird.

Quelle: Max Weiss: *Völkerstämme*.



Abbildung Nr. 2: Das Foto zeigt dieselben Mädchen, wie auf Foto Nr. 1, jetzt jedoch in einer Frontalaufnahme. Im Hintergrund sitzen mehrere andere junge Frauen in wartender Haltung im Gras.

Quelle: Max Weiss: *Völkerstämme*.

Je stärker das Misstrauen zum Leitfaden der Politik gegen die Tutsi gemacht wurde, desto deutlicher entwickelte sich die Tendenz, bei Krisen die Gewalt gerade gegen Frauen zu richten. So erklärt sich, dass Massenvergewaltigungen schon lange vor 1994 zum integralen Bestandteil von Pogromen gehörten. Sie wurden sozusagen als reine „Gegenwehr“ gegen die behauptete Gefahr betrachtet, dass Tutsi-Frauen durch „Täuschung“ an Informationen gelangen könnten, die der militärischen oder politischen Erstarkung ihrer männlichen Verwandten förderlich sein konnten. Die Radio-Journalistin Valérie Bemeriki behauptete am 3. Juni 1994, also mitten im Genozid, über den Sender RTL, dem „Radio-Fernsehen der tausend Hügel“, die Gewalt gehe von den Tutsi aus. Die Tötungsmethoden, die die Hutu-Extremisten seit fast zwei Monaten praktizierten, wurden einfach als Praxis dargestellt, die umgekehrt bei den Opfern gang und gäbe sei:

On nous a rapporté comment ils (les *inyenzi*; d.h. die Tutsi) prenaient des femmes enceintes, les assommaient avec un gourdin, et leur ouvraient le ventre pour en extraire le

foetus, lequel foetus était à son tour déposé à terre puis tué après lui-même avoir eu le ventre ouvert; et tout cela était exécuté en présence d'autres mères à tel enseigne que celles-ci sentaient qu'elles n'avaient plus elles-même <sic!> la vie, que le même sort les attendaient <sic!>. (Bemeriki auf: *RTL*, 3. Juni 1994; zitiert nach: Chrétien 1995: 203).

Uns wurde berichtet, dass sie (die *Inyenzi*; d.h. die Tutsi) schwangere Frauen nahmen, sie mit einem Knüppel betäubten und ihnen den Bauch aufschlitzten, um den Fötus herauszuholen. Dieser wurde dann auf den Boden gelegt und getötet, nachdem man auch ihm den Bauch aufgeschlitzt hatte; und all dies geschah im Beisein anderer Mütter, so dass diese fühlten, sie selbst lebten nicht mehr und das gleiche Schicksal stehe ihnen bevor [Übersetzung A. P.].

Mit diesem Zitat kommt mit großer Dringlichkeit die Frage nach dem Radio mit ins so gar nicht spielerische Spiel der perversen Essentialisierung von Identitäten. Wie ein Forschungsprojekt zur Mediengeschichte Ruandas gezeigt hat, das der französische Historiker Jean-Pierre Chrétien und sein Team initiiert haben, spielten Presse und Radio für die Anti-Tutsi-Propaganda im Vorfeld des Genozids eine kaum zu überschätzende Rolle. In der Tat sind vom Internationalen Gerichtshof nach dem Genozid erstmals auch Journalist:innen aus dem Bereich von Presse und Radio als Hauptverantwortliche vor Gericht gestellt und verurteilt worden, was in der Geschichte der internationalen Rechtsprechung zur Massengewalt einer Neuerung entsprach.

Die Frage nach dem Zusammenhang von Täuschung, Illusion und Radio zu stellen, heißt, der Modernität der Vorbereitungen nachzugehen, die trotz der verbreiteten Armut Ruandas als wesentlicher Bestandteil des Genozids zu kennzeichnen ist. Weil die Bevölkerung nur zum Teil alphabetisiert war, stand das Radio, das da, wo es keinen Strom gab, vielfach mit Batterien betrieben wurde, im Zentrum kollektiver Zusammenkünfte und öffentlicher Debatten. Gefördert durch verschiedene Länder, u.a. durch die Konrad-Adenauer-Stiftung, entwickelte sich das Radio *peu à peu* zu einem Werkzeug, das gegen die vermeintliche Fähigkeit der Tutsi vorgehen sollte, als „fünfte Kolonne“ der vertriebenen Tutsi in Ruanda Einfluss zu gewinnen. Stets von Neuem, und besonders seit Beginn des Bürgerkriegs, der 1990 ausbrach, wurde in Radiosendungen die Behauptung aufgestellt, die Tutsi-Frauen müssten „enttarnt“ und „bestraft“ werden, weil sie mit ihren „Verführungskünsten“ nicht nur die Gegenwehr der Hutu schwächten, sondern sich sexuell auch den Weißen aus Europa andienten. Stets gehe es ihnen darum, politische Allianzen zwischen ihren Ursprungsfamilien und den männlichen Vertretern westlicher Länder zu unterstützen.

Si tu demandes à quelqu'un de montrer ses papiers d'identité et qu'il répond: „Je les ai perdus“; si tu lui demandes quelle est sa commune et qu'il répond: „Nyamabuye“,

que tu lui dis: „Quelle est ta préfecture?“ et qu’il te répond: „Kigali“, sans pouvoir te dire rien d’autre, tu comprends qu’on n’y a pas besoin de preuves supplémentaires pour conclure que cette personne n’est pas un habitant du Rwanda qu’il ne reste qu’à le condamner (Kangura, Nr. 6, Dezember 1990: 10–11; zitiert nach: Chrétien 1995: 196).

Wenn du jemanden nach seinem Ausweis fragst und er antwortet: „Ich habe ihn verloren“, wenn du ihn nach seiner Gemeinde fragst und er antwortet: „Nyamabuye“, wenn du ihn fragst: „Was ist deine Präfektur?“ und er antwortet: „Kigali“, ohne dir etwas anderes sagen zu können, verstehst du, dass es keiner weiteren Beweise bedarf, um zu dem Schluss zu kommen, dass diese Person kein Einwohner Ruandas ist und dass nichts weiter zu tun bleibt, als sie zu verurteilen [Übersetzung A. P.].

Offen pornographische Karikaturen in der extremistischen Hutu-Presse, in denen den Tutsi-Frauen eine perverse Sexualität und angeborene Herrschsucht zugeschrieben wurde, ergänzten die entsprechenden Radio-Sendungen, die immer offener und ungehemmter für eine systematische Vernichtungspolitik eintraten. Die Opfer-Täter-Umkehr bildete dabei das Leitmotiv.

Ils vont t’exterminer jusqu’à ce qu’ils restent seuls dans ce pays, pour que ce pouvoir que leurs pères avaient gardé pendant quatre cents ans, eux, ils le gardent pendant mille ans! (Shingiro, Mbonyumutwa, in: *Radio Rwanda* vom 21.4.1994; zitiert nach: Chrétien 1995: 300)

Sie [nämlich die Tutsi; A. P.] werden dich ausrotten, bis sie allein in diesem Land übrig bleiben, damit sie die Macht, die ihre Väter 400 Jahre lang behalten hatten, 1000 Jahre lang behalten können [Übersetzung A. P.].

Hier sei für die Brutalität der Rhetorik – und damit meine ich auch die Bildrhetorik – gleich noch ein Beispiel angeführt, um zu verdeutlichen, dass das Problem der europäischen und deutschen „Entwicklungs“-Arbeit in der Konzentration auf die technischen Aspekte der Funkstationen sowie im Verzicht auf die Analyse ihrer verschwörungsllogischen Inhalte bestand.<sup>12</sup> Es schien, als müssten Presse und Radio automatisch zu einer – positiv verstandenen – „Entwicklung“ führen. „Entwicklungs“-Gelder wurden also nicht von der Einhaltung demokratischer Standards abhängig gemacht, sondern weitgehend „blind“ vergeben. In Wirklichkeit sind Funk und Zeitungen zum „Hate“-Verbreiter sowie zum Verstärker der rassistischen Überzeugung geworden, den Tutsi dürfe auf keinen Fall Vertrauen geschenkt werden, weil sie, darin ganz „semitisch“, „unter Ausnutzung ihrer internationalen Kontakte“ „dem Geld frönten“ und ihre „eigentliche“ Identität

<sup>12</sup> Dazu Genaueres in: Peiter 2024b, im Druck.

„zu verbergen“ trachteten. Indem die Geldgeber die Gefährlichkeit des „Täuschungs“-Motivs unterschätzen, unterlagen sie einer folgenreichen, politischen Illusion. Dass es Verbindungen zwischen dem Klischee der „schönen Tutsi“ und der antisemitischen Theorie über die „schöne Jüdin“ gibt, hat nicht als Warnung gedient. In der Tat hatten sich die Kolonialklischees verselbständigt und zu einem Antitutsismus verdichtet, der von den Hutu-Extremist:innen weiterverbreitet wurde. Es muss den Propagandist:innen also die volle Verantwortung für das zugeprochen werden, was sie an Hass in Gang hielten.

Die untenstehende, in ihrer Gewaltbarkeit fast unaushaltbare Karikatur zeigt drei belgische MINUAR-Soldaten mit nacktem Oberkörper und herabgelassener Militärhose. Zwei Prostituierte, die durch ihre Schlankheit klischeehaft als Tutsi ausgewiesen werden, schaffen bei diesem Gruppensex eine Art optische Kreisbewegung. Alle Weißen sollen zugleich in den Bann ihrer aufreizenden Stellungen gezogen werden. Die Karikatur stammt aus der Zeitung „Power“ vom Dezember 1993<sup>13</sup>. Die Legende lautet „La force du sexe et les paras belges“. Der Historiker Jean-Pierre Chrétien geht davon aus, dass Karikaturen wie diese in Kombination mit der sie begleitenden Radio-Propaganda die Ermordung von zehn belgischen Soldaten gleich zu Beginn des Genozids mit vorbereitet hätten. „La violence est dans les mots avant d’être dans les actes.“ (Chrétien 1995: 307) („Die Gewalt ist in den Worten [und Bildern], bevor sie zur Handlung wird.“ [Übersetzung und Hinzufügung A. P.]) In der Tat wurde die von sexueller Anziehung grundierte Angst vor den Tutsi-Frauen in Presse und Radio mit den entsprechenden Gewaltphantasien gegen sie assoziiert.

La galerie des horreurs et des folies rencontrée dans ces colonnes est hélas prémonitoire des atrocités effectivement commises à grande échelle durant trois mois, à un point tel qu’on peut se demander si certains dessins n’ont pas été perçus comme des modes d’emploi (Chrétien 1995: 375).

Die Galerie der Schrecken und Wahnsinnstaten, denen man in diesen Spalten [der Presse; A. P.] begegnet, deutet leider auf die Gewaltverbrechen voraus, die in einem Zeitraum von drei Monaten begangen werden sollten. Man mag sich fragen, ob bestimmte Zeichnungen nicht als regelrechte Gebrauchsanweisung wahrgenommen worden sind [Übersetzung A. P.].

Was Chrétien mit diesem Résumé genau meint, kann anhand einer weiteren Karikatur veranschaulicht werden, die die vermeintlichen Tötungspraktiken der Exilarmee der Tutsi, nämlich der FPR, ins Bild setzt.

<sup>13</sup> *Power* vom Dezember 1993, Nr. 2: 12; zitiert nach: Chrétien 1995: 366.



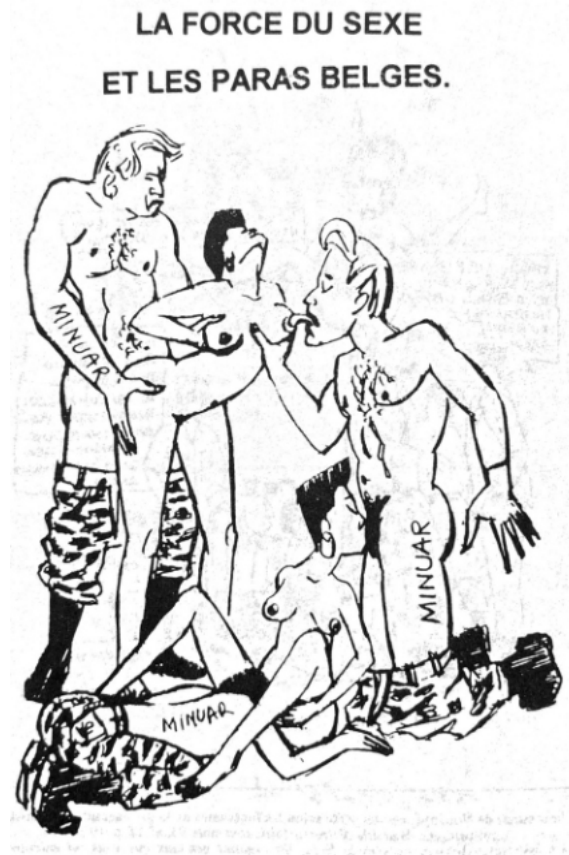


Abbildung Nr. 3: Zu sehen sind zwei ruandische Frauen, die als Tutsi klassifiziert werden sollen, und zwei MINUAR-Soldaten, die in aufreizenden Positionen Gruppensex betreiben

Quelle: *Power*; Dezember 1993.

Zu sehen sind in diesem am 7. April 1993, also genau ein Jahr vor dem Genozid veröffentlichten „Tableau“ mehrere Hutu, die von Tutsi-Soldaten vergewaltigt, mit Macheten zu Tode gebracht, der Amputation sämtlicher Extremitäten sowie der Brandschanzung unterworfen werden<sup>14</sup>. Erneut spielt die Sexualität eine unübersehbare Rolle: Die Hutu-Frau wird von einem Tutsi-Soldaten, der über ihr steht, an jeder Bewegung gehindert, während ein anderer sie vergewaltigt. Schwere Waffen wie Maschinengewehre liegen unweit des Baumes, an dem sich

<sup>14</sup> Ein äußerst eindrucksvolles, doch kaum aushaltbares Zeugnis zur Praxis der brutalen Amputationen von Gliedmaßen hat geliefert: Rurangwa, 2006.



Abbildung Nr. 4: Zu sehen sind Szenen von Tortur und Vergewaltigung.  
Im Hintergrund ist ein brennendes Haus zu erkennen.

Quelle: 7. April 1993.

ein Mann, mit Stricken gebunden, einem langsamen Tod durch Hunger und Durst ausgesetzt sieht. Wenn man bedenkt, dass all diese Tötungstechniken im Frühjahr und Sommer 1994 tatsächlich praktiziert wurden, ergibt sich der unheimliche Eindruck, in der Karikatur sei eine unumwunden-offene Vorankündigung zu sehen. All das, was die Hutu-Karikaturisten an vermeintlichen Plänen der Tutsi zusammenphantasierten, entsprach exakt dem, was sie selbst 1994 in die Tat umsetzen würden.

Die „falsche Projektion“, von der Adorno und Horkheimer bei ihrer Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus eindrucksvoll zu berichten wussten<sup>15</sup>, gelangte hier zu neuer, furchtbarer Evidenz. Massenpsychologische Phänomene wiederholten sich als regelrechte anthropologische Konstante. Das Opfer wurde als Täter beschrieben; die Gewalttaten, die man selbst zu verantworten hatte, dem Unterworfenen als Intention angedichtet.

Die beiden karikierenden Beispiele zeigen, dass „le génocide rwandais a été une véritable affaire d’Etat, l’entreprise d’un ‘Etat criminel’.“ (Chrétien 1995: 379)

<sup>15</sup> Adorno, Horkheimer 1988.

(„... dass der Genozid in Ruanda ein regelrechte Sache des Staates, nämlich das Unternehmen eines ‚Verbrecherstaates‘ gewesen ist.“) [Übersetzung A. P.].

[O]n remarque un dessinateur produisant des caricatures terribles sur commande, mais aussi un musicien fanatique mettant son talent au service de la haine et heureux d'être devenu une vedette pour la jeunesse des milices. Chaque cas mérite attention, mais tous sont les rouages d'un système conçu et voulu par des politiques, en liaison avec des hommes de communication, pour faire triompher un intégrisme ethniste conduisant directement à l'élimination physique de 'l'ennemi intérieur' (Chrétien 1995: 380).

Man begegnet einem Zeichner, der auf Bestellung schreckliche Karikaturen produzierte, aber auch einem fanatischen Musiker, der sein Talent in den Dienst des Hasses stellte und sich glücklich schätzte, in den Augen der jungen Milizen zu einem Star geworden zu sein. Jeder einzelne Fall verdient besondere Beachtung, doch alle waren sie Rädchen im Getriebe eines Systems, das von Politikern bewusst entwickelt und in Zusammenarbeit mit Akteuren aus dem Bereich der Kommunikation umgesetzt wurde. Ihr Ziel bestand darin, einen ethnizistischen Fundamentalismus durchzusetzen, der direkt zur physischen Beseitigung des „inneren Feindes“ führte [Übersetzung A. P.].

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Motiv der „Täuschung“ zum Grundsortiment des Rassismus gegen die Tutsi gehörte und sich entsprechend in Radiosendungen und Presse niederschlug. Drucktechnik und Funk zogen Kreise und normalisierten ein vermeintliches „Wissen“ um den „perfiden Charakter“ und die „abnorme Sexualität“ der Tutsi. Die Angst vor den vermeintlichen Gefahren beförderte wiederum die Bereitschaft zur genozidalen Gewalt. Dass sich die rassistische Idee, jedes Vertrauen zu den Tutsi entspreche einer gefährlichen Illusion, flächendeckend ausbreiten konnte, hatte die technische Modernisierung des Landes zum Hintergrund. Das Radio wurde zur Instanz einer rassistisch motivierten „Wahrheitsfindung“. Besonders die Extremist:innen sahen im Rundfunk eine Autorität, die es einem ermögliche, „hinter die Kulissen“ zu sehen und das „wahre Gesicht“ der „Gegenrasse“ zu erkennen.

## **Yolande Mukagasana und ihre Familie**

In einem letzten Schritt soll nun der Fall der Familie Yolanda Mukagasanas ins Zentrum rücken. Das Ziel besteht darin, die Wirkungen zu veranschaulichen, die die „Täuschungs“-Rhetorik des rassistischen Anti-Tutsismus für die Verfolgten im Genozid selbst hatte. Mukagasana gehörte als Krankenschwester zur

„Elite“ ihres in einem Außenbezirk von Kigali gelegenen Viertels. Sie wurde, weil sie durch ihre Arbeit allgemein bekannt war, frühzeitig auf die Liste der Personen gesetzt, die der Planung des genozidalen Apparats zufolge als erste „beseitigt“ werden mussten. Von sich selbst sagt die Überlebende rückblickend:

Je suis une Tutsi. C'est mon plus grand tort. Je suis aisée. C'est mon deuxième tort. Je suis fière, c'est mon troisième tort (Mukagasana 2000: 15–16).

Ich bin eine Tutsi. Das ist mein schlimmstes Vergehen. Ich bin wohlhabend. Das ist mein zweites Vergehen. Ich bin stolz, das ist mein drittes Vergehen [Übersetzung A. P.].

Mukagasanas Mann Joseph war eine Waise. Er stammte aus einer Familie, die 1963 zum Opfer von Vertreibungen und Massakern geworden war<sup>16</sup>. Über seine ethnische Zugehörigkeit wird in Mukagasanas Buch kein Wort verloren, doch dass er sich 1994 an den Barrieren aufhielt, zeigt, dass seine Eltern zu den Hutu gehört haben müssen. Nach dem Tod seiner Eltern war er von einer Tante Mukagasanas adoptiert worden. Aus der Ehe zwischen Mukagasana und Joseph gingen drei Kinder hervor, an deren Zukunft sich in den Jahren vor dem Genozid regelmäßig Konflikte zwischen den Eltern entzündeten. Die Mutter fand, man müsse die Kinder aufgrund des Bürgerkriegs schnellstens ins Ausland bringen. Ihr Verbleib in Ruanda sei im höchsten Grade gefährlich, ihre Ermordung absehbar. Der Vater hielt seine eigenen Exilerfahrungen dagegen und erklärte die Heimatlosigkeit an sich für ein Übel.

Als am 6. April der Genozid begann, hatte Mukagasana zunächst keine Ahnung von dem, was beim Anflug des Flugzeugs auf den Flughafen von Kigali vorgefallen war. Als sie von der Arbeit nach Hause ging, verhielt sie sich folglich völlig normal. In ihrem Buch erzählt sie, dass das Verhalten ihrer Nachbar:innen jedoch erste Irritationen und Vorahnungen ausgelöst habe.

On ne me répond pas. Les regards évitent le mien, les visages se baissent à mon passage. Les femmes poursuivent leur petit palabre. Pourtant, ce matin encore, on me saluait, on me souriait. Que se passe-t-il? (Mukagasana 2000: 12)

Man antwortet mir nicht. Die Blicke vermeiden den Meinen, die Gesichter verschließen sich, als ich vorbeigehe. Die Frauen unterhalten sich weiter. Am Morgen hatte man mich noch begrüßt und mir zugelächelt. Was geht hier vor? [Übersetzung A. P.]

---

<sup>16</sup> Nach dem Genozid von 1994 war die Zahl der elternlosen Kinder extrem hoch. Vgl. zu Erinnerungen, die von etwa hundert von ihnen aufgeschrieben wurden: Dumas 2020.

Zuhause angekommen, habe ihr Mann sie voller Angst angerufen und ihr Mitteilung vom tödlichen Attentat gegen den ruandischen Präsidenten Juvénal Habyarimana gemacht. Seit diesem Zeitpunkt habe das Radio begonnen, eine entscheidende Rolle zu spielen. Die Nachbar:innen konnte man kaum noch um Informationen bitten. Was die Autoritäten über den Funk sandten, gewann also mit Blick auf den Versuch, zu einer gewissen Orientierung zu finden, allergrößte Bedeutung.

Je raccroche, incrédule. J'allume la radio. Une chanson de Bikindi. Interminable. „Enfants de cultivateurs, soyez vigilants!“ hurle Bikindi dans des couplets parlés comme du rap et entrecoupés de refrains chantés par des filles qui jurent qu'elles seront vigilantes. Les enfants de cultivateurs, tout le monde le sait au Rwanda, sont les Hutu. Ils doivent être vigilants, c'est-à-dire s'apprêter à exterminer les Tutsi (Mukagasana 2000: 17).

Ich lege auf und kann es nicht glauben. Ich schalte das Radio ein. Ein Lied von Bikindi. Endlos. „Bauern-Kinder, seid wachsam!“ schreit Bikindi in gesprochenen Strophen, wie bei einem Rap. Dazwischengeschaltet sind Refrains, die von Mädchen gesungen werden. Diese schwören, dass sie wachsam sein werden. Die Bauernkinder, das weiß in Ruanda jeder, sind die Hutu. Sie sollen wachsam sein, d.h. Vorbereitungen treffen, um die Tutsi auszulöschen [Übersetzung A. P.].

Die Explizitheit der Sendung habe sich sodann immer weiter gesteigert. Die Dehumanisierung, die sich schon seit langen Jahren, ja Jahrzehnten durch eine Sprache der Animalisierung der Verfolgten Bahn gebrochen hatte, verdichtete sich in der verunglimpfenden Behauptung, die Tutsi seien sämtlich „Schlangen“. Dies war nicht nur gemeint mit Blick auf das tödliche Gift, das diese „verspritzen“ können. Auch christliche Konnotationen, z.B. bezüglich der Geschichte von Adam und Eva, spielten eine Rolle – und damit erneut die Konzepte von Trug, Lüge und Täuschung.

Que servent vos machettes! hurle le présentateur. Formez vos barrières. Et qu'aucun serpent n'échappe à votre belle vigilance. Vous travaillez pour l'avenir et la gloire de votre pays. Sachez reconnaître et abattre l'ennemi de l'intérieur, celui qui nous pille et nous asservit depuis des siècles (Mukagasana 2000: 17).

Auf dass Eure Macheten von Nutzen sein mögen! brüllt der Radiosprecher. Errichtet Eure Straßensperren. Auf dass keine Schlange Eurer tollen Wachsamkeit entgehen möge. Ihr arbeitet für die Zukunft und den Ruhm Eures Landes. Setzt alles daran, den inneren Feind zu identifizieren und niederzuzumetzeln, den nämlich, der uns nun schon seit Jahrhunderten ausplündert und unterdrückt [Übersetzung A. P.].

Wie hier zu sehen ist, spielte das „Problem“ der Erkennbarkeit der Tutsi für den Mordapparat eine Rolle. Die „Enttarnung“ werde möglich werden, wenn alle

sich an der Auffindung der „Schlangen“ beteiligten<sup>17</sup>. Als schließlich Mukagasana ganze Familie Zuhause zusammengefunden hatte, habe man, so wird weiter berichtet, den Versuch unternommen, gemeinsam die Flucht zu ergreifen. Doch es zeigte sich, dass es bereits zu spät war.

Le voyage tourne court. A moins de cinq cents mètres, la route est barrée par un cordon de miliciens. Nous rebroussons chemin (Mukagasana 2000: 18).

Die Reise ist von kurzer Dauer. Nach weniger als fünfhundert Metern wird die Straße durch einen Kordon von Milizen versperrt. Wir kehren wieder um [Übersetzung A. P.].

Die erste Nacht verbrachte Mukagasana zusammen mit ihrem Mann und ihren Kindern. Am Tag nach dem Attentat habe man dann wieder versucht, sich mit Hilfe des Radios ein Bild von der Situation draußen zu machen und ein Versteck zu finden.

Je me précipite sur la radio. Radio Rwanda. Musique classique. Cela veut dire: deuil national. Je change de poste. RTL, Radio télévision libre des mille collines. Une radio créée tout exprès pour inciter au génocide. Radio, oui. Télévision n'a jamais existé. Libre, c'est-à-dire à la solde du pouvoir. [...] „Préfecture de Kigali rural, commune de Kanzenz, secteur de Ntarama, morts: quatre noms prononcés avec une haine joyeuse. Préfecture de Buimba, commune de Kibali, secteur de Buhambe, morts: trois noms. Préfecture de Gitarama, commune de Mushubati, secteur de Remera, morts: dix-sept noms, une famille entière!“ (Mukagasana 2000: 23–24)

Ich stürze mich auf das Radio. Radio Ruanda. Klassische Musik. Das bedeutet: Staatstrauertag. Ich wechsele zu einem anderen Sender. RTL, das Freie Radio-Fernsehen der tausend Hügel. Ein Radiosender, der eigens zur Aufstachelung zum Genozid ins Leben gerufen worden ist. Radio, ja, das gibt es. Das Fernsehen hingegen hat nie existiert. Frei heißt: im Solde der Macht stehend. [...] „Präfektur des ländlichen Kigali, Kommune von Kanzenz, Sektor von Ntarama, Tote: Vier Namen werden mit freudigem Hass verlesen. Präfektur von Buimba, Kommune von Kibali, Sektor von Buhambe, Tote: drei Namen. Präfektur von Gitarama, Kommune von Mushubati, Sektor von Remera, Tote: siebzehn Namen, eine ganze Familie!“ [Übersetzung A. P.]

Obwohl die letzten Illusionen bezüglich der Gefahr, die auch der eigenen Familie drohte, durch die Veröffentlichung dieser „siegreichen“ Listen ausgeräumt wurden, kannte Mukagasana hier noch keine der genannten Personen. Sie erinnert

<sup>17</sup> Linguistische Perspektiven auf die Funktion von Invektiven werden entwickelt in: Peiter 2023c: 149–175.

sich an die Zahl der Toten, doch es war ihr nicht bekannt, wer diese waren. Erzählerisch ist dennoch bemerkenswert, dass in einem plötzlichen Umschlag das Radio ganz direkt sie selbst betraf, und zwar mit einer Falschmeldung, die sich als folgenreich erweisen würde.

Chaque fois, la responsabilité des massacres est rejetée sur le Front patriotique, qui serait sorti sans permission du Parlement. Préfecture de Kigali, commune de Nyarugenge, secteur de Nyamirambo, morts: Kayijuka Mukarwego Antoinette et sa fille Mukandoli Françoise, Mugang Mukagasana Yolande, décédée des suites de ses blessures au centre hospitalier de Kigali (Mukagasana 2000: 25).

Jedes Mal wird die Verantwortung für die Massaker der Patriotischen Front zugeschrieben, die ohne Genehmigung das Parlament verlassen habe. Präfektur von Kigali, Kommune von Nyarugenge, Sektor von Nyamirambo, Tote: Kayijuka Mukarwego Antoinette und ihre Tochter Mukandoli Françoise, Mugang Mukagasana Yolande, gestorben im Krankenhaus von Kigali an den Folgen ihrer Verletzungen [Übersetzung A. P.].

Das Ende dieser Totenliste ist entscheidend. Hier ist es Mukagasana selbst, von der die Schergen glaubten, sie sei getötet worden. Offenbar hatte sich ein falsches Gerücht verbreitet, dem durch das Radio zu zusätzlicher Breitenwirkung verholfen wurde. Alle Hutu aus Mukagasanas Umfeld – Hutu wie Tutsi – glaubten von nun an, ihr Tod sei eine ausgemachte Sache. Gegenüber einem Verwandten habe sie das Missverständnis noch ausräumen können, und zwar telefonisch, d.h. zu einem Zeitpunkt, als der Strom noch funktionierte und die Plünderung der Häuser der Tutsi-Familien noch nicht begonnen hatte:

Le téléphone nous fait sursauter. Un ami présente ses condoléances. Il vient d'apprendre mon décès. Joseph le remercie et lui demande d'attendre un instant. Je prends la combine. „C'est moi, Yolande, c'est moi qui suis morte!“ J'éclate de rire (Mukagasana 2000: 26).

Das Telefon schreckt uns auf. Ein Freund tut sein Beileid kund. Er hat soeben von meinem Tod erfahren. Joseph dankt ihm und bittet, er möge einen Augenblick lang warten. Ich nehme den Hörer zur Hand. „Ich bin's, Yolande, ich bin's, die tot ist!“ Ich breche in Lachen aus. [Übersetzung A. P.]<sup>18</sup>

Im Folgenden hätten sie und ihr Mann die Vorteile erkannt, die sich aus den Illusionen der Mörder für Mukagasanas Sicherheit ergaben. Wenn man sie bereits

<sup>18</sup> Zum Lachen in Situationen, die von extremster Gewalt geprägt sind, vgl.: Peiter 2007b. Dass Komik gegen die Verkitschung von Genoziden dienen kann, wird diskutiert in: Peiter 2007a: 66–76.



für tot hielt, würde niemand speziell nach ihr suchen. Um die Illusion aufrechtzuhalten, habe sich Joseph, ihr Mann, so häufig wie möglich an einer der Barrieren aufgehalten, um den anderen Hutu weis zu machen, er wisse nicht, wo sich seine Frau und Kinder befänden<sup>19</sup>. Alle wussten, dass die Jagd auf Mukagasana von einem ganzen Arsenal von rassistischen Vorwürfen begleitet worden wäre, die über das Radio verkündet worden waren. Die Behauptung, sie sei die Geliebte des Chefs der Blauhelsmsoldaten, lag ganz in der Logik eines Weltbildes, dem zufolge besonders die Tutsi-Frauen die Vorhut einer „fünften Kolonne“ bildeten.

*Je serais une rebelle, j'aurais renseigné les rebelles en Ouganda sur la situation à Kigali, je serais même capitaine dans le Front patriotique rwandais. Plus folklorique: je serais la maîtresse de Dallaire, le chef des Casques bleus, que je ne connais même pas. Encore plus folklorique: j'aurais les seins longs, en forme de banane, comme toutes les Tutsi les ont. Une femme s'écrie: „Moi, je veux avoir l'honneur et le privilège de les lui couper! Jurez-moi que, si vous trouvez Muganga, vous m'appellerez avant de la tuer pour que je puisse lui couper les seins.“ Un homme jure. Eh! Je connais cette femme. C'est Mauyimuna. Espérance Mayimuna, une fille qui travaille à Air Rwanda. Me couper les seins, drôle d'espérance! (Mukagasana 2000: 27–28)*

Ich sei eine Rebellin, ich hätte die Rebellen in Uganda mit Informationen über die Situation in Kigali versorgt, ich sei selbst sogar die Chefin der Patriotischen Front. Noch lächerlicher: Ich hätte lange Brüste in Form einer Banane, wie alle anderen Tutsi-Frauen auch. Eine Frau schreit: „Ich will die Ehre und das Privileg haben, sie ihr abzuschneiden. Schwört mir, dass Ihr mich, wenn Ihr Muganga findet, rufen werdet, bevor Ihr sie tötet, damit ich ihr zuvor die Brüste abschneiden kann.“ Ein Mann schwört. Nun! Ich kenne diese Frau. Es ist Mayimuna. Espérance Mayimuna, die für die Fluggesellschaft Air Ruanda arbeitet. Mir die Brüste abzuschneiden, welch merkwürdige Hoffnung! [Übersetzung A. P.]

Nachdem Mukagasana gemeinsam mit ihren Kindern einige Zeit das Versteckspiel aufrechterhalten konnte, wurde schließlich doch bekannt, dass niemand ihre Leichen gesehen hatte. Aus Wut über ihr Verschwinden systematisierten die Mörder: innen also die Suche nach ihr. Erst wurde ihr Mann als eine Art Geisel benutzt, nach Trennung von Mutter und Kindern dann auch die Letztgenannten. Ein Zugang zum Radio war zu diesem Zeitpunkt längst nicht mehr möglich. Das Zuhause der Familie war ausgeplündert worden, sämtliche Einrichtungsgegenstände verschwunden. Als alleinige Informationsquelle diente von nun an nur

<sup>19</sup> Mukagasanas Mann kann also als „Vorbild“ und Beispiel für widerständisches Verhalten betrachtet werden. Zum Problem, wie schwer für Erwachsene diese „Vorbildrolle“ aufrechtzuerhalten war, vgl.: Peiter 2023a: 169–184.

noch eine katholische Nachbarin, die aufgrund ihrer religiösen Überzeugungen Mukagasana unter einer Spüle bei sich Zuhause versteckte. Auch dieses Versteck, in dem die Verfolgte, gequält von der Frage nach dem Verbleib ihrer Kinder, elf Tage lang zusammengekauert lag, geriet jedoch in Gefahr.

Nach einer langen Abfolge von räumlich eng begrenzten Fluchten und dem Tod ihrer Kinder musste Mukagasana schließlich das Wagnis eingehen, mit Hilfe eines Bekannten zu einem AIDS-kranken Hutu zu fahren, der zu den führenden Militärs von Kigali gehörte. Sie wusste um die Anziehung, die sie auf ihn ausübte. Ihre Retterin, der es gelungen war, einen gefälschten Ausweis für sie zu besorgen, hoffte, dass seine sexuellen Phantasmen bezüglich der Tutsi-Frauen vielleicht sein Schutzbedürfnis wecken und ihr, der Retterin, sowie Mukagasana das Leben retten würden. Die gemeinsame Fahrt durch Kigali entsprach einer traumatisierenden Erfahrung mit Straßensperren, Identitätskontrollen und Gewalt<sup>20</sup>. Mukagasana erinnert sich:

[A] chaque barrière, c'est le même rituel, inlassablement. On présente ses papiers, les hommes jacassent entre eux, ils semblent regretter que nous soyons hutu! S'ils avaient pu attraper des Tutsi, ils pourraient tuer! (Mukagasana 2000: 78)

Bei jeder Straßensperre kommt es unweigerlich zum immer gleichen Ritual. Man zeigt seine Papiere vor, die Männer schreien durcheinander, sie scheinen zu bedauern, dass wir Hutu sind! Wenn sie Tutsi hätten fangen können, könnten sie jetzt töten. [Übersetzung A. P.]

Ebenso bemerkenswert wie erwartbar an dieser Szene ist, dass die körperliche Unterscheidung von Hutu und Tutsi nicht gelingt. Obwohl die Milizen die beiden Frauen in Augenschein nehmen, flößt das Auto, in dem beide sitzen, den Mördern ein gewisses Maß an Vertrauen ein. Die Täuschung hat Erfolg, weil niemand ernsthaft damit rechnet, dass sich eine Tutsi-Frau auf offener Straße zu zeigen wagt. Der Ausweis beglaubigt zusätzlich, dass beide zu den Hutu gehören müssen. Die rassistischen Stereotypen funktionieren also nur so lange, wie sich Täter:innen und Opfer durch Privatkontakte kennen. Wo nicht länger bekannt ist, zu welcher Ethnie eine bestimmte Person gehört, müssen die Papiere die Antwort geben. In diesem Fall aber hat sich der genozidale Apparat als korrumpierbar erwiesen. Der Hutu-Pass befindet sich in den „falschen“ Händen. Die Kontrolle versagt. Mukagasana scheint das zu sein, was sie „in Wirklichkeit“ nicht ist. Und

---

<sup>20</sup> Wie schwer nach solchen Erfahrungen die Rückkehr zu so etwas wie „Alltag“ fiel, wird untersucht in: Peiter 2025, im Druck.

so gelangt sie denn schließlich auch zu ihrem Ziel und lässt alle Straßensperren hinter sich.

Zuvor jedoch gilt, dass sie die Hutu an den Barrieren auch durch gespielten Gleichmut täuschen muss. All das, was sich vor ihren Augen abspielt, darf ihr keine Emotion entlocken. Der Pass als „objektivierte“ Identität funktioniert nur, wenn sie über die Morde, zu deren Zeugin sie wird, kein Wort verliert. Wenn man bedenkt, dass sie aus einem Versteck heraus zur Zeugin des Moments geworden war, in dem man ihrem Mann die Hand abschlug, kann erlassen werden, wie schockartig die Wiederholung dieser Szene bei der Fahrt durch die Stadt auf sie wirkte.

A une barrière, je vois un homme expliquer à un adolescent comment il doit manier sa machette. J'écoute ses explications. „Il faut que tu lèves très haut vers le ciel, que tu serres fort, le manche, et que tu abattes d'un coup sec.“ L'adolescent s'exerce sur une femme qui gît au sol, et dont la poitrine tremble encore sous l'effet de convulsions. Du premier coup, il parvient à lui couper la main. C'est pour cela qu'on voit sur la route des mains, des bras, des pieds, des jambes épars (Mukagasana 2000: 78).

An einer Straßensperre beobachte ich, wie ein Mann einem Jugendlichen erklärt, wie man seine Machete verwendet. Ich höre seinen Erklärungen zu. „Du musst sie ganz hoch Richtung Himmel heben, den Schaft gut festhalten und dann einen entschiedenen Schlag versetzen.“ Der Jugendliche verrichtet seine Übungen an einer Frau, die auf dem Boden liegt. Ihre Brust zittert noch unter der Wirkung der Konvulsionen. Gleich beim ersten Schlag gelingt es ihm, ihr die Hand abzuschlagen. Darum sieht man auf der Straße verstreut Hände, Arme, Füße, Beine liegen [Übersetzung A. P.].

Dass im Genozid an den Tutsi systematisch alle Tabus, die im zwischenmenschlichen Bereich gegolten hatten, außer Kraft gesetzt wurden, ist klar aus der zitierten Passage abzulesen. Die Tötungen gingen nicht nur von Erwachsenen – Männern wie Frauen – aus. Den Versuch zu unternehmen, in einer Art subversiver Anpassung an die herrschenden Erwartungen des Tötungsapparats diesen selbst zu unterlaufen, stellte also als ein extrem risikoreiches Unterfangen dar, das nur unter der Voraussetzung versucht werden konnte, dass die Opfer überhaupt die Kraft fanden, den tiefen Schock über die Schnelligkeit und den hohen Organisationsgrad der Massaker zu überwinden.

## **Zusammenfassung und Ausblick**

Nimmt man das autobiographische Zeugnis von Mukagasana insgesamt in den Blick, so ergibt sich der Eindruck, dass sowohl die lange (zum Teil vom deutschen Kaiserreich in Gang gesetzte) Ethnogenese Ruandas als auch seine Medien-

und Verwaltungsgeschichte auf vielfältige Weise auf ihr Leben Einfluss genommen haben. Spezifisch weiblich waren ihre Erfahrungen, weil die Fahndung nach ihrer Person durch das ganze Viertel erfolgte<sup>21</sup> und dabei die Behauptung entscheidend war, sie sei, da eine Tutsi-Frau, besonderer Täuschungs-Techniken verdächtig. Nachdem das Radio zunächst der Illusion ihres Todes unterlegen gewesen war, avancierte es nach Aufklärung des „Missverständnisses“ zu einem Steuerungsinstrument, das die Suche nach ihr anleiten und beschleunigen sollte. Dass einzelne, hilfsbereite Nachbar:innen immer weniger wagten, Mukagasana in ihren Häusern aufzunehmen, hatte also auch damit zu tun, dass das Radio zur Stimme der „Autoritäten“ überhaupt wurde und die Gefährlichkeit von solidarischen Aktionen erhöhte.

Mukagasanas Kampf um das eigene Überleben erwies sich in diesem Kontext als Suche nach „Täuschungs“-Techniken, die sich der Logik des Vernichtungssystems anschmiegen. Das Ziel bestand darin, der Enge der Nachbarschaft zu entkommen, um auf diese Weise die Schergen auf ihre administrativen Maßnahmen – nämlich die Identitätskontrolle – zurückzuwerfen. Identifizierungen durch Bekannte und einstige Freunde konnten gleichsam nicht „misslingen“. Jede:r wusste, wer in der Nachbarschaft zu welcher „Ethnie“ gehörte. Doch sobald der Vorstoß in Räume gelang, in denen erneut Anonymität herrschte, konnte nur noch der Pass sprechen. Der aber war, anders als das „Sowieso-Bekannte“, fälschbar, d.h. konnte zum Mittel der „Täuschung“ bezüglich der eigenen Herkunft und Identität avancieren. Die Behauptung, das Tutsi-Sein sei etwas Objektives, am Körper Ablesbares, erwies ihren illusorischen, phantasmagorisch-rassistischen Charakter.

Zugleich blieb Mukagasana jedoch dem rassistischen Kosmos ihres Viertels verhaftet. Dass schließlich ein hoher Militär sie bei sich Zuhause aufnahm, der direkt an Tötungen beteiligt gewesen war, „verdankte“ sich seinem Wunsch, sexuelle Verfügungsgewalt über eine ihm bekannte Tutsi-Frau zu gewinnen. Die „Täuschung“, die Mukagasana umzusetzen versuchte, bestand also darin, genau das Klischee der sex-besessenen Prostituierten zu bedienen, die dem rassistischen Bild ihres „Retters“ entsprach. Dass sogar noch bei dem Versuch, die eigene Identität abzustreifen, die Wucht und Omnipräsenz des genozidalen Apparates fortwirkte, wird an diesem Umstand erkennbar. Auf der einen Seite erklärt der Vorwurf, die Tutsi-Frauen seien „Schlangen“, derer man habhaft werden müsse, ihre

---

<sup>21</sup> Der Historiker Kimonyo spricht daher vom „volkstümlichen“ bzw. „populären Genozid“: Kimonyo 2008.

besondere Gefährdung. Auf der anderen Seite hat sich herausgestellt, dass die Massenvergewaltigungen die erhöhte Überlebenswahrscheinlichkeit für Frauen erklären. Da sie sexuell versklavt wurden, wurden sie länger am Leben gelassen. Und dies konnte, wenn die Exilarmee die Region befreite, ihre Chance, am Leben zu bleiben, steigern. Dass mehr Frauen und Mädchen den Genozid überlebt haben als Männer und männliche Kinder, entspricht also keinem Zufall.

Die Medien hatten den Vorwurf der „Unehrllichkeit“, „angemaßter“, „unechter“ Identitäten und „vorgespeliter“, sexueller „Lüste“ verbreitet. Mukagasana gehörte einerseits zu den Personen, deren Auffindung von Radio wie von den politischen Autoritäten zu einer Priorität erklärt worden war. Andererseits half die christliche Nachbarin ihr dabei, das Begehren des Militärs zu nutzen und ausgerechnet in einem der Hauptquartiere des Genozids Schutz zu suchen. Dem Vorwurf, die Tutsi verfolgten durchweg einer Strategie der „Täuschung“, antwortete also „in der Tat“ so etwas wie „Täuschung“. Dass die Notwendigkeit, die eigene Identität zu verschleiern, den Opfern von den Täter:innen auferlegt worden war, trat nicht ans Bewusstsein. Es schien, dass die Opfer als verantwortlich für das zu gelten hätten, was gar nicht ihrer Wahl unterlegen hatte.

In dieser Hinsicht ist die Passfälschung als Antwort auf Radio und Presse zu betrachten, die „ethnische Identitäten“ oktroiiert und keinen anderen Ausweg gelassen hatten als die Herstellung der Illusion von „Zugehörigkeit“.

## Bibliographie

### Primärliteratur

- Hatzfeld Jean (2003), *Une saison de machettes. Récits*, Éditions du Seuil, Paris.  
 Mujawayo Esther, Belhaddad Souâd (2011), *Survivantes*, Métiss, Paris.  
 Mukagasana Yolande (2000), *N'aie pas peur de savoir. Rwanda. Une rescapée tutsie raconte*, J'ai lu, Paris.  
 Nsengimana Albert (2019) [in Zusammenarbeit mit Hélène Cyr]: *Ma mère m'a tué*, Hugo Document, Paris.  
 Rurangwa Révérien (2006), *Génocidé. Récit*, J'ai lu, Paris.  
 Weiss Max (1910), *Die Völkerstämme im Norden Deutsch-Ostafrikas*, Marschner, Berlin.

### Sekundärliteratur

- Adorno Theodor W., Horkheimer, Max (1988), *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, S. Fischer Verlag, Frankfurt/M.  
 Chrétien Jean-Pierre (1999), „Hutu et Tutsi au Rwanda et au Burundi“, in: Jean-Loup Amelle und Elikia M'Bokolo (Hg.): *Au cœur de l'ethnie. Ethnies, tribalisme et Etat en Afrique*, La découverte, Paris: 129–166.  
 Chrétien Jean-Pierre (1995), *Rwanda. Les médias du génocide*, Karthala, Paris.

- Chrétien Jean-Pierre, Kabanda Marcel (2016), *Rwanda. Racisme et génocide. L'idéologie hamitique*, Éditions Belin, Paris.
- Dumas Hélène (2014a), Enfants victimes, enfants tueurs. Expériences enfantines (Rwanda, 1994), in: *Vingtième siècle* 122, 2014, Nr. 2: 75–86.
- Dumas Hélène (2014b), *Génocide au village. Le massacre des Tutsi au Rwanda*, Éditions Seuil, Paris.
- Dumas Hélène (2020), *Sans ciel ni terre. Paroles orphelines du génocide des Tutsi (1994–2006)*, La découverte à la source, Paris.
- Hilberg Raul (1999), *Die Vernichtung der europäischen Juden*, 3 Bände, Fischer Verlag, Frankfurt/M.
- Kimonyo Jean-Paul (2008), *Rwanda. Un génocide populaire*, Karthala, Paris.
- Mugesera, Antoine (2014), *Les conditions de vie des Tutsi au Rwanda de 1959 à 1990. Persécutions et massacres antérieurs au génocide de 1990 à 1994*, Édition Dialogue, Kigali.
- Peiter Anne D. (2007a), „Erlebte Vorstellungen“ versus „den Vorstellungen abgezogene Begriffe“. Überlegungen zum Shoah-Kitsch, in: *Nach-Bilder des Holocaust*, hg. von Inge Stephan und Alexandra Tacke. Böhlau Verlag, Köln: 66–76.
- Peiter Anne D. (2007b), *Komik und Gewalt. Zur literarischen Verarbeitung der beiden Weltkriege und der Shoah*, Böhlau, Köln.
- Peiter Anne D. (2019), *Träume der Gewalt. Studien der Unverhältnismäßigkeit zu Texten, Filmen und Fotografien. Nationalsozialismus – Kolonialismus – Kalter Krieg*, transcript, Bielefeld.
- Peiter Anne D. (2023a), Beispiellos Beispielhaftes. Zu Vorbildern in autobiographischen Erinnerungstexten von Überlebenden der Shoah und des Tutsizids in Ruanda, in: *Wem folgen? Über Sinn, Wandel und Aktualität von Vorbildern*, hg. von André Schütte und Jürgen Nielsen-Sikora, Metzler, Berlin: 169–184.
- Peiter Anne D. (2023b), Genozide und die Frage nach dem „Warum?“ Komparatistische Überlegungen zum Konzept der „extremen Grundlosigkeit“ in autobiographischen Zeugnissen von Überlebenden der Shoah und des Tutsizids, in: *dive-in* 3 (1).
- Peiter Anne D. (2023c), Invektiven im Genozid. Zu Zeugnissen von überlebenden Tutsi, in: *Invective Discourse*, hg. von Heidrun D. Kämper, Simon Meier-Vieracker und Ingo H. Warnke, De Gruyter, Berlin: 149–175.
- Peiter Anne D. (2024a), *Der Genozid an den Tutsi Ruandas. Von den kolonialen Ursprüngen bis in die Gegenwart*, Bücherverlag, Marburg.
- Peiter Anne D. (2024b) [in Vorbereitung], „Verschwörungsmythen, ethnische Ursprungslegenden und der Tutsizid. Überlegungen zur deutschen Kolonialliteratur und ihren Konsequenzen für die Geschichte Ruandas“, in: *Limbus*, hg. von Andreas Dorrer.
- Peiter Anne D. (2025) [im Druck], „Kritik an medizinisch-psychologischen Konzepten im post-genozidalen Ruanda. Zu Gender-Aspekten, kolonialen Perspektiven und der Vergessenheit des Materiellen in autobiographischen Zeugnissen von Esther Mujawayo und Révérien Rurangwa“. Der Artikel erscheint 2025 in einem Band über „Gender und Medizin“, hg. von Barbara Wittmann.
- Power* vom Dezember 1993, Nr. 2.
- Prunier Gérard (1995), *The Rwanda Crisis. History of a Genocide 1959–1994*, Hurst & Co, London.

- 
- Rohrbacher Peter (2002), *Die Geschichte des Hamiten-Mythos*, Beiträge zur Afrikanistik, Bd. 71, Wien.
- Torgovnik Jonathan (2009), *Kinder des Krieges. Ruanda und die unbekannten Folgen des Völkermords*, Zweitausendeins [ohne Ort].
- Vetter August (1906), *Die Ergebnisse der neueren Untersuchungen über die Geographie von Ruanda*, Darmstadt [Dissertation].